

Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Nürnberg

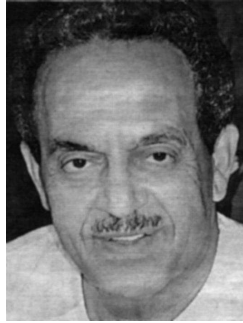
Christen, Juden und Muslime

Dokumente zum Zusammenleben der
Religionen in Nürnberg

Mit den Handreichungen
„Zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden“,
„Zusammenleben und Dialog von Christen und Muslimen“
und einer ausführlichen Dokumentation zum
„Nürnberger Friedensmahl 1996“



Verlag Peter Athmann Nürnberg



**Die AcK in Nürnberg widmet diesen Band
Ahmad El-Banna (1937 – 1998),
der sich beispielhaft für die Versöhnung zwischen
Muslimen, Christen und Juden eingesetzt hat.**

© Verlag Peter Athmann Nürnberg 1999 (www.athmann.de)

Printed in Germany. Alle Rechte vorbehalten. Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung (z.B. Vervielfältigung jeder Art, Übersetzung, Einspeicherung in EDV-Systeme) bedarf der ausdrücklichen schriftlichen Zustimmung des Verlages

Redaktion: Dr.theol. Hartmut Hövelmann, Dipl.-Theol. Max-Josef Schuster,
Mag.theol. Peter-Johannes Athmann

Inhalt

Hartmut Wenzel: Zur Einführung (1999)	5
--	---

Zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden (1996)

Einführung	7
1. Ergebnisse unseres Gesprächs.....	8
2. Erwägungen für die Praxis.....	9
3. Forderungen und Hinweise für die Situation vor Ort.....	11

Zusammenleben und Dialog von Christen und Muslimen in Nürnberg (1992)

Einführung	13
Glaubensgrundsätze der Muslime	15
Glauben und Leben der Muslime.....	15
Was man bedenken sollte.	16
Schritte zum Zusammenleben	18
Wenn Christen mit Muslimen in Dialog treten.....	20
Weiterführende und vertiefende Literatur	21

Nürnberger Friedensmahl (1996)

Einleitung.....	23
Aufruf an die Kirchen und Religionsgemeinschaften in Nürnberg, sich gegenseitig den Frieden in dieser Stadt zu erklären.....	24
Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Nürnberger Friedensmahls.....	27
Ablauf des Friedensmahles	29
Redebeiträge zum Nürnberger Friedensmahl:	
Irmgard Stanullo: Begrüßung und Einführung	30
Prof. Dr. Helmut Neuhaus: Friedensmahl 1532–1996	31
Tischreden:	
Präses Hartmut Wenzel für die Evangelisch-reformierte Kirche.....	34
Pfarrer Ulrich Ziegler für die Evangelisch-methodistische Kirche	35
Pastor Hans-Herbert Zwerg für die Evangelisch-Freikirchliche Gemeinde (Baptisten)	36
Dekan Dr. Johannes Friedrich für die Evangelisch-Lutherische Kirche.....	37
Imam Ahmed Demal Ibrahimovic für die Muslime	38
Stadtdekan Prälat Theo Kellerer für die römisch-katholische Kirche	39
Pfarrer Dusan Kolundzic für die Serbisch-Orthodoxe Kirche.....	40
Dekan i.R. Konrad Liebler für die Alt-Katholische Kirche.....	41
Lektor Dr. Ioannis Pomakis für die Griechisch-Orthodoxe Kirche.....	42
Stadtrat Arno S. Hamburger für die Israelitische Kultusgemeinde.....	43
Irmgard Stanullo: Zeichenhaftes Handeln und Abschluß des Friedensmahles.....	44
Erklärung aus der Ack Nürnberg an die Serbisch-Orthodoxe Gemeinde St.Cyrrill und Method angesichts der Lage auf dem Balkan (1999)	45

Zur Einführung

Multikulturelle „Events“ sind heutzutage bei vielen Menschen „in“. Man hört mit Begeisterung jüdische Klezmer-Musik, genießt türkische kulinarische Spezialitäten, erforscht die fremdartige Poesie iranischer Filmemacher oder tanzt ekstatisch auf Rai-Musik.

Eine Großstadt wie Nürnberg bietet jede Woche genügend Gelegenheiten, um zu Fuß, per Fahrrad oder Straßenbahn auf eine kulturelle Weltreise zu gehen, die nur ein paar Stunden dauert.

Schwieriger ist dagegen oft das alltägliche Zusammenleben von Menschen, die durch unterschiedliche Kulturen geprägt werden.

In den begeisternden „Events“ und in den mühsamen Alltagssituationen stehen kaum religiöse Fragen im Vordergrund. Dinge und Ausdrucksformen der religiösen Sphäre faszinieren oder irritieren eher wegen ihrer kulturellen Fremdheit – wie z. B. die Kopftücher der Türkinnen von nebenan oder die Texte beim Gastspiel junger jüdischer Klezmer-Musiker aus New York.

Welche Aufgabe haben in dieser Situation die christlichen Kirchen?

Die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen (AcK) in Nürnberg hat sich in den letzten Jahren verstärkt bemüht, die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen der Großstadt möglichst klar wahrzunehmen, die damit verbundenen Herausforderungen anzunehmen und den eigenen Standort als „Gemeinschaft von christlichen Kirchen in der Stadt“ zu profilieren.

Auf dieser Grundlage setzt die AcK in Nürnberg in ihrem Dialog mit nicht-christlichen Religionen drei Schwerpunkte:

- Einerseits sind die Mitglieder der Israelitischen Kultusgemeinde in Nürnberg als „die älteren Brüder und Schwestern im Glauben“ und die Muslime als gesellschaftlich besonders bedeutsame Gruppe die beiden bevorzugten Partner für ein solches Gespräch.
- Andererseits geht es nicht so sehr um Versuche eines interreligiösen Gebetes, sondern eher um Veranstaltungen, in denen das Kennenlernen und Verstehen der unterschiedlichen Traditionen, kulturellen Hintergründe und religiösen Praktiken im Vordergrund steht.

- Schließlich sollen durch das Engagement der AcK in diesem Bereich die christlichen Gemeinden der Stadt ermutigt werden, ihrerseits die Begegnung mit Juden und Muslimen zu suchen und Bildungsveranstaltungen zu dieser Thematik durchzuführen.

Das vorliegende Heft faßt unterschiedliche Dokumente der AcK in Nürnberg zum Dialog mit Muslimen und Juden zusammen. Sie alle wollen einen Beitrag zum gelingenden multikulturellen und multireligiösen Zusammenleben in der Stadt leisten.

Wenn dieses Heft dazu beiträgt, daß da und dort Vorurteile abgebaut werden, Berührungspunkte verschwinden und das Verstehen zwischen den Religionen und Kulturen wächst, dann hat es seinen Zweck erfüllt.

Nürnberg, im Mai 1999

Präses Hartmut Wenzel

Vorsitzender der AcK in Nürnberg

Zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden

Eine Handreichung der Theologischen Kommission
der AcK in Nürnberg an alle, die zu predigen
oder im Raum der Kirche zu reden haben

Einführung

1. Im Jahr 1995 haben die Kirchen auch in Nürnberg auf vielfältige Weise an des Ende des Zweiten Weltkrieges und der Nazi-Diktatur erinnert. Christen aller Konfessionen sind – nach Auschwitz – hellhörig und sensibel hinsichtlich der Frage nach Israel geworden.
2. Als Papst Johannes Paul II. vor 10 Jahren, am 13. April 1986, die römische Synagoge besuchte, sagte er: *„Die jüdische Religion ist für uns nicht etwas ‘Äußerliches’, sondern gehört in gewisser Weise zum ‘Inneren’ unserer Religion. Ihr seid unsere bevorzugten Brüder.“*¹
3. Die Landessynode der Evangelischen Kirche im Rheinland beschloss 1993, den Gemeinden und Kirchenkreisen vorzuschlagen, den Grundartikel der rheinischen Kirchenordnung um folgende Passage zu ergänzen: *„Sie (die Kirche) bezeugt die Treue Gottes, der an der Erwählung seines Volkes Israel festhält. Mit Israel hofft sie auf einen neuen Himmel und eine neue Erde.“*² Seitdem beschäftigt eine lebhaftere Diskussion über das heilsgeschichtliche Verhältnis von Kirche und Israel nicht nur die evangelischen Kirchen. Neben Zustimmung gibt es auch kritische Abgrenzung und spektakuläre Programme zur Judenmission, zumal unter jüdischen Einwanderern aus Osteuropa.
4. Die Theologische Kommission der AcK in Nürnberg hält gerade im Blick auf die antisemitische Vergangenheit in Deutschland und im Bewußtsein eines latenten, immer noch unreflektierten Antijudaismus in gegenwärtiger kirchlicher Rede und Bibelauslegung und in liturgischen Formularen eine Thematisierung dieses Problems für notwendig und relevant.

¹ zitiert nach: Günther Bernd Ginzler/Günter Fessler (Hrsg.), Die Kirchen und die Juden. Versuch einer Bilanz, Heidelberg 1997, S. 51

² zitiert nach: Ginzler/Fessler, a.a.O. S. 111

5. Im Folgenden gibt die Theologische Kommission einige Ergebnisse dieses Gesprächs (1), Erwägungen für die Praxis (2), sowie Hinweise für die Arbeit vor Ort (3) weiter.

1. Ergebnisse unseres Gesprächs

1. Das Christentum steht in einer einzigartigen Beziehung zum Judentum. Jesus und seine Jünger waren Juden. Die Urgemeinde entstand zunächst im Judentum. Die Heilige Schrift der Juden ist ein wesentlicher Bestandteil der Heiligen Schrift der Christen. Christentum und Judentum sind durch eine gemeinsame Offenbarungs- und Heilsgeschichte verbunden. In wichtigen Glaubensinhalten (Gott, Schöpfung, Anthropologie) stimmen sie weitgehend überein.
2. Der Bund Gottes mit Israel ist nicht aufgekündigt. Daß Israel enterbt und durch die Kirche ersetzt worden sei, erwies sich als verhängnisvoller, unbiblischer, Leid und Verfolgung nach sich ziehender Trugschluss.
3. Dabei sollen aber nicht die Gemeinsamkeiten und Glaubensstraditionen überpointiert herausgestrichen und andererseits gravierende Unterschiede in ihrer Bedeutung heruntergespielt werden.
4. Das Judentum stellt gegenüber dem Christentum eine eigenständige Religion dar. Die Trennung zwischen Christentum und Judentum erfolgte, wie die Antijudaismen im Neuen Testament zeigen, bereits im ersten Jahrhundert. Seither wurde sie eher vertieft als überwunden, wie die umfangreiche Literatur zur Geschichte des christlichen Antisemitismus beweist.
5. Das Christentum grenzt die Bibel der Juden als Altes Testament vom Neuen Testament ab und interpretiert das Alte Testament von Jesus Christus her. Das Judentum beansprucht für sich das Recht auf eine eigenständige Interpretation des Neuen Testaments und der Geschichte des Christentums von jüdischen Voraussetzungen aus. Zentrale christliche Glaubensinhalte (Trinität, Christologie, Ekklesiologie, Sakramente) werden vom Judentum abgelehnt.
6. Die christlichen Kirchen behandeln in ihren neueren Verlautbarungen das Judentum als eine eigenständige, dem Christentum ebenbürtig gegenüberstehende Religion.
7. Wir sind überzeugt, daß die Kirche auch in der Trennung an der Seite Israels bleiben muss, anstatt sich auf Kosten Israels zu profilieren, wie es im Grunde die ganze Kirchengeschichte hindurch geschehen ist.

2. Erwägungen für die Praxis

1. Antisemitismus hat sich stets auch an antijudaistischer Bibelauslegung legitimiert. Nach Auschwitz kann man das nicht übersehen. In der biblischen Exegese und kirchlichen Rede ist daher Antijudaismus zu vermeiden.
2. Die antijudaistischen Formulierungen des Neuen Testaments dürfen nicht als verpflichtender Offenbarungsinhalt aufgefasst werden, sondern nur als zeitbedingter Ausdruck der sich verschärfenden Spannungen zwischen den beiden Glaubensrichtungen.
3. Gemäß Röm 9-11 bleibt Israel in der Kindschaft Gottes. „*Alle eingeschlossen in den Ungehorsam*“ (11,32) steht jeder christlichen Überheblichkeit gegenüber dem erwählten Israel entgegen. Es bleibt für alle, Juden und Christen, nur die Homologie 11, 33-36. „*Christus als Stein des Anstoßes*“ (9,32) gilt nicht nur für Juden, auch für Christen.
4. Das Johannesevangelium ist nach der Trennung von Kirche und Synagoge verfasst. Es benutzt „Jude“ als Etikett für das, was man ablehnt und wogegen man sich abgrenzt, so wie „Luther“ z.B. in den deutschsprachigen evang.-luth. Gemeinden Brasiliens das bis 1945 identitätsstiftende Etikett für Deutschtum war, mit dem man sich gegen alles Katholische und Romanistische abgrenzte. „Juden“ ist bei Johannes Korporativbegriff für die, die nicht an Jesus Christus glauben. An heilsgeschichtlichen Fragen ist das Johannesevangelium im übrigen nicht interessiert.
5. Das Selbstverständnis des Christentums als „neues Volk Gottes“ darf nicht exklusiv im Sinne einer Usurpation der Vorzüge des Volkes Israel durch die christliche Kirche interpretiert werden. Das christliche Zeugnis gegenüber Juden hat den „ungekündigten Bund“ Gottes mit dem von ihm erwählten Volk Israel zu berücksichtigen und sich jeder systematischen Missionierungskampagne zu enthalten.
6. Die Christen müssen sich der Gefahr bewusst sein, durch ihre Interpretation der Beziehung zwischen Christentum und Judentum wieder einmal recht behalten zu wollen und damit ihrer verhängnisvollen Geschichte ein weiteres düsteres Kapital hinzuzufügen.
7. Das Judentum darf nicht mit anderen nichtchristlichen Religionen auf eine Stufe gestellt werden.
8. Nicht das ist ein Dialog, wenn wir als Christen Themen und Kriterien vorgeben. Aus dem, was Juden uns zu sagen haben, ergeben sich als Themen z.B. das Gottesverständnis, die Erwählung, der Staat Israel und die Erlösung.

9. Die einzig angemessene Form von Mission gegenüber Juden ist „das Licht auf dem Leuchter“, die „Stadt auf dem Berge“: nicht Proselytenmacherei, sondern Ausstrahlung einer glaubwürdigen Kirche..
10. Die Theologische Kommission weist nachdrücklich auf die „Selbstverpflichtung für Prediger“³ hin, die *Helmut Barié*, Direktor des Evangelischen Predigerseminars in Heidelberg, 1988 aufgestellt hat, aus der wir einige Punkte zitieren:
- *„Wo mir ein Text des Alten Testaments für die Predigt gegeben ist, will ich dieses Gotteswort dem Volk Israel weder heimlich stehlen noch mit theologischer Legitimierung enteignen, sondern mich bemühen, so zu predigen, daß deutlich wird: Wir Christen sind Teilnehmer, sind Miterben am Reichtum Israels; wir dürfen die Gottesworte des Alten Bundes zu ‘gesegnetem Gebrauch’ benutzen.“*
 - *„Bei Texten des Neuen Testaments will ich beachten, daß ich auch in ihnen häufig in stattlichem Umfang auf zitierte Texte des Alten Bundes stoße.“*
 - *„Ich will mich um die vertiefte Kenntnis des jüdischen Gottesdienstes, der Sabbatheiligung und der jüdischen Wurzeln der christlichen Liturgie bemühen und immer wieder die Gelegenheit nutzen, durch Predigten diese Wurzeln auch für die Gemeinde aufzudecken. Wer weiß, woher er stammt, bleibt (wie Röm 11, 17-24 lehrt) vor Überheblichkeit bewahrt.“*
 - *„Wo ich davon spreche, daß Nicht-Juden Anteil bekommen haben an den Verheißungen Israels, will ich bis in meine Formulierungen hinein beachten, daß Gott gnädig gehandelt hat, als er den Heiden den glaubenden Zugang zu Israels Verheißungen eröffnete. Dieser Zugang bleibt allein aus Gnade offen, gewährt also keine ‘securitas’, sondern ‘certitudo’, Glaubensgewißheit.“*
 - *„Ich will die Schmerzen, die aus der durch Christen und unter Duldung von Christen inszenierten Judenverfolgung erwachsen sind, nicht meinen homiletischen Absichten dienstbar machen. Das Ausmaß der Schrecken und die Ehrfurcht vor denen, die sie erduldet haben, verbietet es mir, die Leiden der Juden beliebig oder leichtfertig als Beispiel heranzuziehen.“*
 - *„Die Frage, wo denn die mit dem Kommen des Messias verknüpften messianischen Zustände blieben, werde ich mir von den Juden gefallen lassen.“*
 - *„Meine theologische Erkenntnis und meine Predigt sollen sich leiten lassen von der Glaubenszuversicht: Wir haben Anteil an der Gnade, die Gott verschwenderisch über dieses eine, von ihm erwählte Volk ausgeschüttet hat. Ja, unser Anteil an der Zukunft Israels ist so groß, daß wir ihn in Ewigkeit nicht ausschöpfen können!“*

³ Helmut Barié, Juden aus der Sicht junger Prediger, in: Kirche und Israel 1.1988, S.65-80

3. Forderungen und Hinweise für die Situation vor Ort

1. Die Verantwortlichen sollten darauf achten, daß alttestamentliche *Lesungen* und *Predigten* über Texte aus dem Alten Testament in unseren Gottesdiensten mehr Gewicht erhalten.
2. Im Bereich der *Aus- und Fortbildung* sollte die Sichtung der Tradition (die vielfältigen Beziehungen von Christentum und Judentum und die Wurzeln des Antisemitismus) auf dem Programm stehen, und zwar schon für Mitarbeiter/innen in Kindergottesdienst und Kindergarten.
3. Die verfaßten Kirchen sollten
 - den Dialog mit den Juden zum Schwerpunktthema bei Synoden machen
 - regelmäßige Kontakte zu den Israelitischen Kultusgemeinden pflegen
 - eine/n (landes-)kirchliche/n Beauftragte/n bestimmen.
4. Besuche in den *Synagogen* in Nürnberg und Fürth:
 - Anmeldung in Nürnberg über die Israelitische Kulturgemeinde Nürnberg
Stadtrat Arno S. Hamburger (1.Vorsitzender)
90411 Nürnberg, Johann-Priem-Straße 20, Telefon 0911 – 5625-0
 - Anmeldung in Fürth über die Israelitische Kultusgemeinde Fürth
90762 Fürth, Blumenstraße 31, Telefon 0911 – 77 08 79
5. Besuche auf den *Friedhöfen* der Kultusgemeinden in Nürnberg (Bärenschanzstraße, Schnieglinger Straße) und Fürth (Erlanger Straße); Anmeldung s.o.
6. Das *Jüdische Museum Franken* in Fürth, Königstraße 89 (Eröffnung am 15. Juli 1999) ist sonntags bis freitags von 10 bis 17 Uhr geöffnet; dienstags von 10-20 Uhr. Nähere Informationen über die Geschäftsstelle:

Jüdisches Museum Franken – Fürth und Schnaittach
90762 Fürth, Nürnberger Straße 3
Telefon 0911 – 77 05 77, Telefax 741 78 96
7. Veranstaltungen, Einführungen, Kurse zum Thema sowie Reisen nach Israel bieten z.B. an:
 - Begegnung von Christen und Juden e.V. (BCJ)
Pfrin. Christiane Müller und Pfr. Hans-Jürgen Müller
91564 Neuendettelsau, Lindenstraße 17
Telefon 09874 – 2946 Fax 09874 – 66939
eMail: BCJ.Bayern@t-online.de

- Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit in Franken e.V.
Geschäftsführer StD Franz Müller
90409 Nürnberg, Tuchergartenstrasse 4
Bürozeiten Di, Mi, Fr 9 – 12 Uhr
Telefon/Fax 0911 – 55 70 58
- Evangelische Stadtakademie
eckstein, Haus der ev.-luth. Kirche
90403 Nürnberg, Burgstraße 1-3
Telefon 0911 – 214-2121
- Diözesanakademie der Erzdiözese Bamberg
Caritas-Pirckheimer-Haus
90402 Nürnberg, Königstraße 64
Telefon 0911 – 23460
- und einzelne Kirchengemeinden.

Nürnberg, im Juli 1996

Aktualisiert im März 1999

Die Theologische Kommission der AcK in Nürnberg:

Friedhelm Herborn † (alt-kath.)

Dr. Hartmut Hövelmann (ev.-luth., Vorsitzender)

Dusan Kolundzic (serb.-orth.)

Dieter Krabbe (ev.-ref.)

Dr. Reinhold Reck (röm.-kath.)

Dr. Ulrich Schindler-Joppien (ev.-luth.)

Sabine Schober (ev.-meth.)

Prof. Dr. Erich Schrofner (röm.-kath.)

Hartmut Wenzel (ev.-ref.)

Hans-Herbert Zwerg † (ev.-freikirchl.).

Zusammenleben und Dialog von Christen und Muslimen in Nürnberg

Eine Handreichung der Theologischen Kommission
der AcK in Nürnberg

Einführung

Muslime begegnen uns überall: auf der Straße, in der U-Bahn und im Bus, bei der Arbeit, in der Schule. In Nürnberg leben rund 23.000 Muslime, darunter 21.000 Türken. In einigen Stadtteilen ist ihr Anteil beträchtlich. Ihr Verhalten und ihre Lebensweise kommt ihren deutschen Nachbarn manchmal unbegreiflich vor. Sie kochen und würzen anders, kleiden sich anders. Die Frauen tragen oft Kopftücher und die ganze Last des Einkaufs. Viele türkische Familien halten sich für sich und suchen keinen Kontakt mit ihren deutschen Nachbarn.

Die Notwendigkeit zum interreligiösen Dialog erwächst aus der Zurkenntnisnahme und Anerkennung der pluralistischen und multikulturellen und multi-religiösen Gesellschaft unserer Stadt. Über Pluralismus und multikulturelle bzw. multi-religiöse Gesellschaft läßt sich nicht mehr diskutieren, sie ist bereits Faktum. Nicht mehr das „ob“ ist zu erwägen, sondern das „daß“ anzuerkennen und über das „wie“ nachzudenken. Eine Alternative zum Dialog ist für uns nicht denkbar.

Bevor ein Dialog der Religionen bzw. ein Dialog zwischen Christen und Muslimen über die Gegenstände des Glaubens (Gott, Heilige Schrift, Jesus, Verständnis von Geschichte, Rolle der Frau, Stellung des Individuums usw.) beginnen kann, sind die Schwierigkeiten und Probleme einer multikulturellen Verständigung bzw. des Zusammenlebens von Angehörigen unterschiedlicher Kulturen in einer multikulturellen Gesellschaft wahrzunehmen. Wer über diese Schwierigkeiten für beide Seiten hinwegsieht, hebt auf einen idealistischen Dialog ab, der an den real existierenden Verhältnissen vorbeigeht. Das hilft aber niemandem. Ein Expertengespräch ist immer schichtenspezifisch und wirkt sich auf Menschen aus kleinbürgerlichem Milieu und von geringer sprachlicher Ausdrucksfähigkeit kaum aus.

Von ihrer historischen Gestaltannahme und ihrem gemeinsamen Bezug auf den „Vater Abraham“ her stehen Judentum, Christentum und Islam in einer spannungsvollen Nähe. Christentum und Islam sind in unterschiedliche Kultursysteme

eingebunden. Im Dialog vermischen sich religiöse und kulturelle Verständigungsschwierigkeiten. Interreligiöser Dialog mit dem Islam ist – anders als der Dialog mit dem Judentum – immer auch interkultureller Dialog.

Die Kultur des Islam, in der die Religion das Denken und Fühlen der Menschen weitgehend bestimmt, erscheint Menschen in der westlichen Kultur leicht „mittelalterlich“, besonders, wo sie als Mittel staatlicher bzw. nationaler Emanzipation von der Vorherrschaft importierter westlicher Kultur instrumentalisiert wird. Auf der anderen Seite erscheint den Muslimen eine Kultur wie die bei uns herrschende als gottlos, weil in ihr nicht spürbar ist, daß der Glaube der Menschen (der Christen) sie im Alltag des Lebens durchdringt. Ein Dialog setzt also viel Einfühlungsvermögen für den Horizont des jeweils anderen voraus.

Voraussetzung für den religiösen Dialog ist gelebter Dialog von Menschen, die miteinander und nebeneinander wohnen. Dieser Dialog in der Nachbarschaft, in Kindergarten und Schule und am Arbeitsplatz bedarf erst einer Intensivierung. Interkulturelles Lernen führt zum besseren religiösen Verstehen auf beiden Seiten. Zunächst kann sich der interreligiöse Dialog in Nürnberg nicht mehr vornehmen als interkulturelles Lernen und besseres Verstehen der Religion des anderen. Zu den Bedingungen eines wirklichen Dialoges gehört auch gelingendes Zusammenleben.

Dialog gehört zum Wesen des christlichen Glaubens. Wir sprechen vom Wort Gottes, von Wort und Antwort, von Zuspruch und Anspruch. Der in den Schöpfungserzählungen bezeugte Gott ist durch Anrede schöpferisch. Er weist den Menschen (Adam) in den Dialog mit seinem Mitmenschen (Eva), damit sie – als Antwort auf Gottes schöpferisches Wort – die Schöpfung in Verantwortung vor Gott verwalten. Es gehört damit nicht zuletzt zur Verantwortung des Menschen vor Gott, daß er mit dem je anderen in einen Dialog tritt.

Dialog und Mission schließen einander nicht aus. Dialog mit einer anderen Religion ist kein Verrat am Zeugnis von Jesus Christus, sondern eine Form, in der pluralistischen Gesellschaft christliche Existenz glaubwürdig zu leben. Wir können einer anderen Religion nicht verweigern, was wir der agnostischen Freizeitgesellschaft anbieten. Dem universalen Anspruch Jesu Christi korrespondieren nicht notwendig exklusive Identifikationen des Heils. Dialog kann wie das leuchtende Vorbild („Stadt auf dem Berge“) eine zeitgemäße Form von Mission sein. Aus der historischen Verknüpfung von Mission und Kolonialismus müssen Christen lernen: Inwieweit zielen exklusive Identifikationen von Heil und Kirche im Grunde auf die Erhaltung bzw. Gewinnung von Macht und Einfluß der eigenen Religion in der Gesellschaft? So wenig Mission heute anders als dialogisch sein kann, so wenig kann Dialog darauf verzichten, daß die Dialogpartner einander Zeugnis von dem geben, woran sie glauben.

Glaubensgrundsätze der Muslime

Religion der Muslime ist der Islam. Islam heißt auf Deutsch „Frieden in bzw. Hingabe an Gott“. Während für die Christen Gott in Jesus Christus, also einem Menschen, offenbar ist und die Bibel das Zeugnis von dem in Christus offenbarten Gott, ist Gott für die Muslime im Koran, also einem Buch, offenbar. Der Koran ist das heilige Buch. Viele Muslime können ihn in seiner arabischen Grundsprache auswendig. Grundprinzip muslimischen Lebens ist der bedingungslose Gehorsam gegen den Willen Gottes, wie er im Koran niedergelegt ist. Die Überlieferung der Taten und Worte Mohammeds und die Auslegungen der Gelehrten ergänzen das im Koran Gesagte. Der Koran regelt das Leben der Muslime durch feste Gesetze, Regeln und Sitten. Über alle Unterschiede theologischer Richtungen und fremder Länder Sitte gelten die folgenden fünf Säulen als Fundament des Glaubens:

- das Bekenntnis zu Allah als dem einzigen Gott und Mohammed als seinem Gesandten
- das Gebet in arabischer Sprache und nach exakten Vorschriften fünfmal täglich, verbunden mit rituellen Waschungen
- das Almosen für religiöse und mildtätige Zwecke
- das Fasten im Ramadan zwischen Morgendämmerung und Sonnenuntergang
- die Wallfahrt nach Mekka einmal im Leben, so man sich das leisten kann.

Damit ist nicht viel über den Glauben der Muslime, der auch im Islam von Konfession zu Konfession variantenreich ist, gesagt. Es wird aber deutlich, daß sich das Bekenntnis der Muslime nicht so sehr in Glaubensanschauungen als vielmehr in einer koranorientierten Lebenspraxis realisiert.

Glauben und Leben der Muslime

Der Koran ist die Grundlage der Familienordnung. Starke Kräfte der Re-Islamierung, wie sie sich etwa im Iran durchgesetzt haben, fordern, daß sich auch das Gesellschaftssystem nach dem Koran richten müsse. In den türkischen Städten orientiert sich, anders als auf dem Land, das Leben an modernen westlichen Gesichtspunkten. Gleichwohl regelt auch hier der Koran die Familienordnung.

In der Familie nimmt der „Mann“ als der „Älteste“ unbestritten den ersten Platz ein. Er ist verantwortlich und rechtsfähig. Er bestimmt über die Kinder, ist Repräsentant der Familie in der Öffentlichkeit und trägt beim Einkauf den Geldbeutel. Er trägt Verantwortung für den Glauben und die Ehre seines Hauses.

Die Frau ist von ihrem Mann abhängig und bleibt im Hintergrund. Die rechtliche Gleichstellung der Frau in einigen islamischen Ländern hat daran bisher nicht viel geändert. Ihr Lebensbereich sind Haus und Familie. Sie ist verantwortlich für die Bewahrung des Glaubens, der Sitten und Gebräuche und ihre Weitergabe an die Kinder. Der Mann muß den Wortlaut des Korans kennen, die Frau muß für seine Beachtung sorgen.

Die Großfamilie ist der selbstverständliche Lebensraum für einen Muslimen. Die Großfamilie gibt menschlichen und materiellen Rückhalt, bestimmt aber auch über den einzelnen. Muslime sind in der Regel nicht auf ihre individuellen Wünsche ausgerichtet, sondern – in ihrem Denken, Empfinden und Verhalten – auf den Verband der Großfamilie. Sehr wichtig sind bestimmte Speisegesetze, z.B. Verbot von Alkohol, Schweinefleisch und Blut. Zum Verzehr soll nur rituell geschächtetes Fleisch kommen. Es gibt detaillierte Vorschriften für die körperliche Reinigung. Eine Fülle von Gesetzen und Vorschriften regelt das Verhalten der Eheleute sowie das zwischen Eltern und Kindern.

Streng sind die Kleidungsregeln für muslimische Frauen. Während im anatolischen Dorf alle doch irgendwie mehr oder weniger verwandt waren, ist die Notwendigkeit der Frau, sich vor Fremden zu verhüllen, in Nürnberg augenfällig und kann zu einer schweren Bürde werden. Aber es geht hier um Moral und Ehre, und die möchte man verteidigen. Wenn Kinder, besonders Mädchen, beim Turnen oder beim Sport Kleider ablegen müssen, führt das für eine Familie, die auf Tradition hält, zu schweren Konflikten, weil Tradition sie inmitten der nichtislamischen Welt birgt.

Bei der Einhaltung der Glaubensvorschriften in der Lebenspraxis übt die Großfamilie soziale Kontrolle aus. Muslime haben oft das Gefühl, daß die Gesellschaft, in der sie hier leben, kein Verständnis für ihr Bedürfnis nach einem Ausrichtungspunkt ihrer religiösen Praxis hat, wenn Behörden Baugenehmigungen für Moscheen verweigern oder Einheimische sich gegen die Einrichtung von Gebetszentren stellen.

Was man bedenken sollte

- Muslime denken und leben anders als wir. Sie haben andere Lebensauffassungen und Lebensgewohnheiten und andere Werturteile als wir. Nur weil Muslime in Deutschland leben, werden sie noch keine Deutsche.
- Südländer und Orientalen sind gewohnt, daß die Straße zum Lebensraum gehört. Sie sprechen laut und stören sich nicht an Mithörern. Daß sie mit dieser Gewohnheit anderen, die das gar nicht hören wollen, lästig fallen, kommt ihnen gar nicht in den Sinn.

- Muslime tun sich schwer, unsere Sprache zu lernen. Viele haben nur eine schwache, andere gar keine Schulbildung. Hinzu kommt in Nürnberg, daß die Einheimischen Dialekt und wenig artikuliert sprechen. Da die meisten Muslime hier körperlich hart arbeiten, sind sie nicht in der Lage, sich nach getaner Arbeit noch geistig anzustrengen und die deutsche Sprache in einem Kurs zu lernen. Kinder tun sich da stets leichter.
- Für einen Türken ist die deutsche Gesellschaftsordnung kompliziert. Das Leben ist zu vielgestaltig. Die stets nötigen Formulare verwirren.
- Das gewohnte religiöse Leben kommt zu kurz. Das rituelle vorgeschriebene Gebet zu festen Zeiten ist nur in seltenen Fällen auch durchführbar. Der Produktionsprozeß nimmt auf den Ramadan keine Rücksicht. Auch die rituellen Waschungen sind außerhalb des Hauses nicht möglich. Der Muslim kann nie sicher sein, daß in der Wurst, die er beim deutschen Metzger kauft, auch wirklich kein Schweinefleisch ist. Einladungen in deutsche Familien mit Abendessen zum Beispiel können Muslime in schlimme Schwierigkeiten bringen, weil sie einerseits dem Koran gehorchen, andererseits die deutschen Gastgeber auch nicht beleidigen wollen. Kirchengemeinden oder Einzelpersonen, die einen Besuch mit Muslimen vereinbaren, sollten zu erkennen geben, daß sie deren Sitten und Vorschriften kennen. Ein Blick in den Festtagskalender bewahrt vor Verabredung eines ungünstigen Termins. Während des Fastenmonats, der sich nach dem Mondjahr richtet und daher von Jahr zu Jahr anders liegt, sind den Muslimen alle Arten von Mahlzeiten vor dem „Fastenbrechen“ (nach Sonnenuntergang) untersagt. Der „Sonntag“ der Muslime ist im übrigen der Freitag, an dem der Hauptgottesdienst in der Moschee stattfindet.
- Muslime in Deutschland merken sehr wohl, daß viele sie verachten und ebensoviele sie ausbeuten. Sie sind zunächst einmal mißtrauisch, wenn sich jemand freundlich um sie kümmert: Was will der wohl von uns? Kollektive Erfahrungen lehren sie, auf der Hut zu sein.
- Das Zusammenleben von Christen und Muslimen verlangt daher viel Takt und Fingerspitzengefühl. Deutsche und Türken müssen sich um eine Kenntnis der Lebensgewohnheiten der jeweils anderen bemühen. Unbekümmerte, ahnungslose Freundlichkeit kann so viel Schaden anrichten wie offene Verachtung und Ablehnung.

Schritte zum Zusammenleben

- Christliche Kirchengemeinden sollten grundsätzlich offen dafür sein, daß Muslime ihre Religion ungestört ausüben können. Es zeugt von bedenklich geringer innerer Stärke, wenn Kirchengemeinden oder einzelne engagierte Christen sich gegen den Neubau oder die Einrichtung von Moscheen stark machen. Die Gegner solcher Projekte sollten sich selbst prüfen, ob ihre Argumente nicht nur vor ihre Angst vor dem Fremden und die Störung des Gewohnten vorgeschoben sind. Gerade die Kirchengemeinden und ihre Vertreter sollten ihre Aufgabe darin sehen, bei der Bevölkerung für das Recht andersgläubiger Mitbürger zur ungestörten Religionsausübung zu werben und sich dafür einzusetzen. Dies wünschen Christen in muslimischen Ländern für sich ja auch.
- Wenn Muslime an Kirchengemeinden mit der Bitte um Vermietung kirchlicher Räume herantreten, sollte man sich nicht grundsätzlich verschließen. Um der Gefahr eines Mißverständnisses willen sollten gottesdienstliche Räume nicht zur Verfügung gestellt werden. Für Familienfeiern kann aber ein Saal oder Nebenzimmer ohne weiteres überlassen werden. Das kann sogar sehr zur gut nachbarlichen Verständigung beitragen, weil Muslime zu solchen Feiern auch gern Deutsche einladen. Bei muslimischen Gruppen als Mietern ist wohl zu differenzieren. Versammlungen politischer oder religiöser Extremisten sind in kirchlichen Räumen auch von deutscher Seite nicht erwünscht. Im Zweifelsfall empfiehlt sich Rücksprache mit den Weltanschauungsbeauftragten der Kirchen oder der Ausländerstelle einer Wohlfahrtseinrichtung.
- Im Kindergarten und in der Schule werden die Weichen gestellt für künftige Verhaltensweisen in der Erwachsenenwelt. Im kirchlichen Kindergarten ist die Ghettoisierung muslimischer Kinder in besonderen Gruppen ein ebenso ungeeignetes Mittel wie religiöse Indifferenz ihnen gegenüber aus falscher Rücksichtnahme (wird von muslimischen Eltern leicht als Gottlosigkeit angesehen und verachtet). Ebenso unangebracht ist es, in muslimischen Kindern Bekehrungsobjekte zu sehen. Wichtig ist es vielmehr, den jeweils anderen in seinem Anderssein kennenzulernen und zu respektieren. Das baut Mißverständnisse ab, verhindert Vorurteile und macht für das Anliegen des Glaubens erst hörbereit auf beiden Seiten.
- Christliche Erziehung im Kindergarten wird von muslimischen Eltern keineswegs von vornherein als Zumutung empfunden, oft sogar, im Gegenteil, als Schutz vor Gottlosigkeit geschätzt. Das Erzieherteam sollte aber respektieren, wenn Eltern ihre Grenzen empfinden, bei kirchlichen Aktivitäten mitzutun. Eine gute Gelegenheit zur Begegnung ist die wechselseitige Teilnahme an

religiösen Festen. Auf der besonders bei den Kindern zugänglichen Erlebnisebene liegen hier Chancen.

- Die Schule kann gerade in gemischten Klassen christliche und muslimische Schüler vom jeweiligen geschichtlichen, geistigen und kulturellen Erbe des anderen etwas erleben lassen. Auch hier erfolgt Verstehen am leichtesten durch Begegnen. Wichtig ist, daß solches Begegnen nicht im menschlich-persönlichen Kennenlernen steckenbleibt, sondern dann auch inhaltlich vertieft wird.
- In der kirchlichen Kinder- und Jugendarbeit können Muslime sehr wohl einen Platz haben, nicht nur in der Offenen Arbeit oder in Sportgruppen. Über die allgemein menschliche Gemeinschaft hinaus hilft, wenn beide vom Glaubensgut des anderen etwas mitbekommen.
- Eine wichtige seelsorgerliche Aufgabe ist die Begleitung von christlich-islamischen Ehen und Familien. Partner in solchen Lebensgemeinschaften müssen sich mit der religiös-kulturellen Situation des anderen fortwährend auseinandersetzen und brauchen viel Geduld und Gespräche. Nach islamischer Auffassung ist die Ehe ein zwischen zwei Familien geschlossener privatrechtlicher Vertrag. Für jemanden, der in den Strukturen einer Kleinfamilie zu denken gewohnt ist, birgt schon dies allerlei Konfliktstoff.
- Seelsorgerliche Beratung vor der Eheschließung sollte den christlichen Partner dazu anleiten, sich vorher mit diesen Fragen vertraut zu machen. Wer Bescheid weiß, ist immer besser gerüstet fürs Leben. Seelsorgerliche Begleitung eines mit einem muslimischen Partner verbundenen Christen sollte diesen zur eigenen Religionsausübung bestärken. Das wertet ihn bei der muslimischen Verwandtschaft auf gegenüber religiöser Indifferenz, die als Gottlosigkeit angesehen wird. In größeren Städten wie Nürnberg sollten Kirchengemeinden für die Einrichtung von Clubs (Selbsthilfegruppen) für mit Muslimen verheiratete Christen eintreten.
- Ein wichtiges Kapitel sind muslimische Beisetzungen. Es ist für Muslime eine bindende Vorschrift, daß die Bestattung (Ausrichtung des Toten nach Mekka) und die vorangehenden rituellen Waschungen der Leiche korrekt vorgenommen werden. Darauf müssen die Leichenhalle und der Friedhof (möglicherweise durch ein entsprechendes Gräberfeld) eingerichtet sein.
- Weder Ersatz noch Ergänzung für den interreligiösen Dialog ist das sog. „interreligiöse Gebet“. Die Mißverständnisse, die auf diese Weise gefördert werden, sind größer als der Effekt. Um der gemeinsamen Weltverantwortung willen können nichtchristliche Gemeinden zu bestimmten Themen oder Anlässen aber als Gäste in den christlichen Gottesdienst eingeladen werden und sich dort einbringen. Ebenso sollten Christen die Gottesdienste anderer

Religionsgemeinschaften kennenlernen und Einladungen nicht ausschlagen. Gerade Respekt vor anderen Religionen gebietet aber, daß wir als Christen auch erwägen, wie weit *sie* darauf Wert legen, daß Christen gemeinsam mit ihnen beten, so daß nicht immer die christliche Vorstellung den Maßstab abgibt und die Dinge forciert. Anstelle von Gottesdiensten und Gebeten miteinander empfehlen sich durchaus Gottesdienste und Gebete füreinander.

Wenn Christen mit Muslimen in Dialog treten

Dialog zwischen Christen und Muslimen muß nicht Glaubensdifferenzen und Glaubenskonvergenzen zwischen Christentum und Islam zum Thema haben. Zumindest als Einstieg ist das ungeeignet. Die Differenzen zwischen Deutschen und Türken, zwischen Muslimen und Christen, machen sich in erster Linie in unterschiedlichen Lebensgewohnheiten fest.

Wir sollen in einem solchen Dialog zuerst *hören*, welche Schwierigkeiten Muslime damit haben, in Nürnberg zu leben. Wir sollten uns dann gegenseitig *spiegeln*: Wie erleben Türken/Muslime uns, wie erleben wir sie?

Wir sollten die Muslime danach fragen, ob sie von den Schwierigkeiten der Christen in der Türkei (in der muslimischen Welt) wissen und ihre Meinung dazu anhören.

Begegnung von Funktionären ist gut, aber, noch kein Dialog.

Eine breitere und sinnvollere Ebene sind Freundschaftsfeste und Ausländerwochen im Stadtteil. Die Türken hier stammen meistens aus traditionsbewußten, wenig entwickelten Regionen. Unsere Dialogkultur ist ihnen weitgehend fremd. Was sie interessiert, ist: Wie kann ich meinen Glauben praktizieren und meine Identität als Muslim wahren in der säkularistischen Industriegesellschaft?

Die Ausgangssituation, in der Christen und Muslime einander begegnen, ist grundverschieden. Unsere moderne Gesellschaft wird in ihrer Säkularität (Verweltlichung) von den hier lebenden Muslimen als Gefahr für ihre Identität empfunden. Um diese gesellschaftlichen Bedingungen geht es, nicht um Dogmen. Glaubensfragen sind für sie Lebensfragen, und Lebensfragen sind Glaubensfragen.

Zusammenleben braucht Zeit. Es muß wachsen, gelingt nicht von heute auf morgen. Offensein ist eine ebenso wichtige Voraussetzung für Dialog wie die Zumutung an den anderen, daß er offen ist für mich.

Weiterführende und vertiefende Literatur

Dialog und Verkündigung. Überlegungen und Orientierungen zum Interreligiösen Dialog und zur Verkündigung des Evangeliums Jesu Christi. Hrsg. vom Päpstlichen Rat für den Interreligiösen Dialog (= Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 102 vom 19.5.1991). Zu beziehen über das Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Kaiserstr. 163, 53113 Bonn.

Erika Fingerlin / Michael Mildenerger: **Christen und Muslime im Gespräch** (= Beiträge zur Ausländerarbeit Bd. 4)

Jürgen Miksch: **Zusammenleben mit Muslimen** (=Beiträge zur Ausländerarbeit Bd. 5)

Michael Mildenerger: **Kirchengemeinden und ihre muslimischen Nachbarn** (= Beiträge zur Ausländerarbeit Bd. 13)

Michael Mildenerger / Hans Vöcking: **Islamische und christliche Feste** (= Beiträge zur Ausländerarbeit Bd. 6)

Religion, Religiosität und christlicher Glaube. Hrsg. im Auftrag der VELKD und der Arnoldshainer Konferenz, Gütersloh 1991

Was jeder vom Islam wissen muß. Hrsg. vom Lutherischen Kirchenamt der VELKD und vom Kirchenamt der EKD (= Gütersloher Taschenbuch Bd. 786), Gütersloh 1990

Adel Theoder Khoury: **Was ist los mit der islamischen Welt?** Die Konflikte verstehen, Freiburg (Herder) 1991

Bassam Tibi: **Der wahre Imam.** Der Islam von Mohammed bis zur Gegenwart, München 1996

Bassam Tibi: **Europa ohne Identität?** Die Krise der multikulturellen Gesellschaft, München 1998

Das Christentum und die anderen Religionen in Europa. Dokumente zur Tagung „Das Christentum und andere Glaubensrichtungen in Europa heute“ vom 25.-29. August 1994 in Järvenpää (Finnland). Hrsg. vom Lutherischen Weltbund (= LWB-Dokumentation Bd. 37). Kreuz-Verlag.

Hans Zirker: **Christentum und Islam.** Theologische Verwandtschaft und Konkurrenz. Patmos-Verlag 1989.

Johannes Lähnemann: **Weltreligionen im Unterricht.** Eine theologische Didaktik für Schule, Hochschule und Gemeinde, **Teil II: Islam.** Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1986

Johannes Lähnemann (Hrsg.): **Weltreligionen und Friedenserziehung – Wege zur Toleranz. Schwerpunkt Christentum – Islam.** Referate und Ergebnisse des Nürnberger Forums 1988 (= Pädagogische Beiträge zur Kulturbegegnung Bd. 7), Rissen (ebv) 1989

Josef Imbach: **Wem gehört Jesus?** Seine Bedeutung für Juden, Christen und Moslems, Kösel-Verlag 1989

Heribert Busse: **Die theologischen Beziehungen des Islams zu Judentum und Christentum.** Grundlagen des Dialogs im Koran und die gegenwärtige Situation, Darmstadt (Wiss. Buchgesellschaft), 2. Auflage 1991

Christen und Muslime in Deutschland. Eine pastorale Handreichung. Hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1993 (= Arbeits-hilfen Nr. 106)

Islam und Christentum. Begegnungen in Deutschland. Hrsg. von der Evangelischen Frauenhilfe im Rheinland, Bonn 1993

Fundamentalismus der Moderne? Christen und Muslime im Dialog. Hrsg. von Sybille Fritsch-Oppermann (=Loccum Protokolle Nr. 57/94), Rehburg-Loccum, 2. Auflage 1996

Faruk Sen: **Türkische Migranten in Deutschland,** epd-Dokumentation Nr. 23/97 vom 26.Mai 1997

Martin Engelbrecht: **Die islamischen Vereine in Erlangen, Fürth, Nürnberg und Schwabach.** Hrsg. von den Ausländerbeiräten von Erlangen, Fürth und Nürnberg, Nürnberg 1998. Zu beziehen über den Ausländerbeirat der Stadt Nürnberg, Peter-Vischer-Str.17, 90403 Nürnberg, Telefon 0911 – 22 34 08.

Diese Handreichung wurde von der Theologischen Kommission der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen (AcK) in Nürnberg unter Vorsitz von Pfarrer Dr. Hartmut Hövelmann von 1991 bis 1992 erarbeitet. Sie wurde der Öffentlichkeit im September 1992 zum Auftakt der „Woche des ausländischen Mitbürgers“ vorgestellt.

In konsequenter Weiterführung des Dialogs fand im September 1996 im Großen Saal des Nürnberger Heilig-Geist-Spitals das „Nürnberger Friedensmahl“ statt. Während dieses Mahles erklärten sich Vertreter der Israelitischen Kultusgemeinde, der Nürnberger Muslime und der acht in der Nürnberger AcK vertretenen christlichen Kirchen gegenseitig zeichenhaft den Frieden für das Zusammenleben in der Stadt Nürnberg. Die Dokumentation dieses Ereignisses finden Sie auf den folgenden Seiten.

Nürnberger Friedensmahl 1996

Christen, Juden und Muslime erklären sich den Frieden für das
Zusammenleben in der Stadt

Veranstaltet von der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen (AcK) in
Nürnberg in Zusammenarbeit mit der Israelitischen Kultusgemeinde Nürnberg
und Vertretern Nürnberger Muslime

Einleitung

Als im Sommer 1995 die Idee entstand, im Rahmen des „Lutherjahres“ 1996 und bewußt in der Woche des Ausländischen Mitbürgers in Nürnberg ein „Friedensmahl“ zu veranstalten, bei dem sich Christen, Juden und Muslime den Frieden für das Zusammenleben in der Stadt erklären, ahnte wohl keiner der Beteiligten, welche Schwierigkeiten auf dem Weg zu diesem Projekt zu überwinden waren. Und gleichzeitig meinten viele wohlmeinende Kritiker, ein solches Unterfangen werde überhaupt nicht zu verwirklichen sein.

Der lange und von vielen Mißverständnissen, Bedenken und Befürchtungen geprägte Weg zum Friedensmahl erweist sich im Rückblick bereits als eine erste Bewährungsprobe der Zusammenarbeit zwischen Christen, Juden und Muslimen in Nürnberg. Zunächst waren ja auch innerhalb der christlichen Kirchen Bedenken ernst zu nehmen und zu entkräften. Denn die geplante Veranstaltung sollte keine religiöse Gemeinschaftsfeier sein, und sie wollte auch keine billige, unrealistische Harmonie vorgaukeln.

Gerade auf diesem Weg aber erlebten die Initiatoren des Friedensmahles, daß immer wieder Menschen das Anliegen des Friedensmahles durch Rat und Tat unterstützten. Ihnen soll an dieser Stelle noch einmal herzlich gedankt werden. Ohne sie wäre das Friedensmahl nicht zustande gekommen.

Das Friedensmahl war eine wichtige Veranstaltung – aber gerade die Tatsache, daß sie gelang, ist auch eine Verpflichtung für die AcK. Wir wollen dieser Verpflichtung nachkommen, indem wir die Kontakte zur Israelitischen Kultusgemeinde und zu den Muslimen in unserer Stadt weiterhin pflegen, verstärken und immer wieder neu knüpfen.

Max-Josef Schuster

Aufruf an die Kirchen und Religionsgemeinschaften in Nürnberg, sich gegenseitig den Frieden in dieser Stadt zu erklären

Wir richten diesen Aufruf an die in der „Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Nürnberg“ zusammengeschlossenen acht christlichen Kirchen, an die Israelitische Kultusgemeinde und an die Vertreter der Muslime in unserer Stadt.

Die Friedenserklärung soll im Rahmen eines **„Friedensmahles“ am Donnerstag, 26.09.96, um 19.30 Uhr im Heilig-Geist-Saal** stattfinden.

Nürnberg bietet sich aufgrund seiner Geschichte für ein solches Zeichen des Friedens an: Schon in der Reformationszeit war es oberstes Ziel des Rats „Frieden und Einigkeit in der Stadt“ zu bewahren.

Warum gerade 1996? Und warum ein Friedensmahl?

Im Jahr 1996 erinnern sich Christen an Martin Luther. Der Reformator hatte in den Auseinandersetzungen vor dem sog. Nürnberger Religionsfrieden von 1532 klar seine Meinung geäußert: Auch ein unvollkommener Frieden sei ihm ein Gottesgeschenk. Mit ihm würden die Gebete der Gläubigen erhört. Wer einen solchen Frieden zurückweise, sei nicht nur friedensunwillig, sondern versuche Gott.

Gegen die Widerstände derer, die den Frieden an Bedingungen knüpfen wollten, hat sich auf dem Reichstag 1532 in Nürnberg die Position Luthers durchgesetzt: Die Versammlung proklamierte einen „gemeinen beständigen friden“ bis zum Konzil oder zur Reichsversammlung. Zwischen allen Ständen war jegliche gewalttätige Auseinandersetzung wegen des Glaubens verboten.

Der Friedensschluß war stets mit einem Friedensmahl verbunden. Auch heute erscheint uns das Mahl als ein passendes Zeichen für eine solche gegenseitige Erklärung.

Die Hintergründe des „Nürnberger Religionsfriedens“

Der Augsburger Reichstag von 1530, auf dem die Evangelischen ihre Glaubensüberzeugung vorgetragen hatten (*Confessio Augustana*), endete für die reformatorisch Gesinnten bedrohlich. Unter der Zusage eines allgemeinen Konzils, das die Religionsfrage endgültig entscheiden solle, forderte Kaiser Karl V. die einstweilige Unterwerfung und Rückkehr unter die römische Hierarchie. Durchsetzen konnte er das jedoch nicht, weil einerseits Papst Clemens VII. die Einberufung des Konzils hinausshob, andererseits die Türken immer näher rückten. Im Kampf gegen die Türken brauchte der Kaiser die evangelischen Stände.

Diese aber, von Verfolgung in katholischen Landen bedroht, knüpften die Unterstützung an Bedingungen.

Der Kompromiß, der im Frühjahr 1532 ausgehandelt worden war, ging vielen protestantischen Ständen nicht weit genug. Daß der Bestand der Kirchengüter gewährleistet sein sollte, wollten sie nicht akzeptieren. Landfrieden forderten sie bis zum Konzil nicht nur für sich, sondern auch für alle, die bis dahin weiter zur Reformation überträten. Erst wenn diese und andere Bedingungen erfüllt würden, wollten sie den Kaiser unterstützen.

Im Gegensatz zu Melanchthon plädierte Luther für die vorbehaltlose Annahme des Kompromisses. Der Religionsfriede war ihm das höhere Gut.

Diese Haltung Luthers erbitterte die protestantischen Stände weithin. Besonders Philipp Landgraf zu Hessen griff Luther an: „Wir wissen wohl, daß Luther ein frommer Mann ist und haben allezeit auf seine Schriften gehalten. Aber von diesem Ratschlag halten wir gar nichts, denn der reimt sich nicht mit der Heiligen Schrift.“

Darauf sprach Luther die Vermutung aus, Philipp habe mehr Lust zu Krieg als zum Frieden.

Für Luthers Position traten dagegen sein Landesherr Johann, Justus Jonas, Georg Spalatin und im wesentlichen auch die alte Reichs- und Handelsstadt Nürnberg ein.

Und so kam es auch.

Der Bezugspunkt des Friedensmahles 1996

Heuer, im Jahr 1996, geht es nicht mehr um eine Regelung des Zusammenlebens zwischen Katholischen und Evangelischen, die sich gegen Türken und andere Ausländer richtet.

Heute wie damals geht es aber um die Frage, ob wir den Frieden in unserer Stadt als Vorleistungen „der Anderen“ an Bedingungen knüpfen – oder ob wir, wie Luther, das friedliche Zusammenleben der Konfessionen und Religionen als Gottesgeschenk betrachten, für das wir dankbar sein sollten und das wir dankbar bewahren und stärken können.

Bewußt wurde als Rahmen die Woche der ausländischen Mitbürger ausgewählt: In einer multikulturellen und multireligiösen Stadt wie Nürnberg müssen Deutsche und Ausländer, Christen, Muslime, Juden und Andersgläubige sicher und ohne Angst miteinander leben und arbeiten können.

In diesem Sinn laden wir Sie ein, gemeinsam ein solches Zeichen für den Frieden in unserer Stadt zu setzen!

Dr. Hartmut Hövelmann, Pfarrer (ev.-luth.)

Erwin Schuster, Ausländerbeauftragter der Ev.-Luth. Kirche

Max-Josef Schuster, Pastoralreferent (röm.-kath.)

Irmgard Stanullo, Evang.-Freikirchl. Gemeinde (Baptisten)

Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Nürnberger Friedensmahls

Das Nürnberger Friedensmahl war eine öffentliche Veranstaltung.
Bewußt wurden jedoch dazu Einzelne und Personengruppen eingeladen:

- **Zeuginnen und Zeugen**

- **Engagierte im „Friedensprozeß“**

Die Einladungen waren ein Zeichen und umfaßten darum keineswegs alle möglichen Gruppierungen.

- **Eingeladene TeilnehmerInnen aus dem Kreis der Zeuginnen und Zeugen:**

1. *RepräsentantInnen des politischen Lebens der Stadt und der „Medien-Öffentlichkeit“:*

- Herr Fakili, Generalkonsul der Türkei in Nürnberg
- Herr Turan, Attachee des Türkischen Generalkonsulats
- Stadtrat Jürgen Fischer als Vertreter von Oberbürgermeister Ludwig Scholz
- Stadtrat Hermann Imhof als Vertreter der CSU-Fraktion
- Stadträtin Brigitte Wellhöfer als Vertreterin der Fraktion „Bündnis 90/ Die Grünen“
- Stadträtinnen und Stadträte
- Jose Gonzalez und Evangelos Christou als Vertreter des Vorsitzenden des Ausländerbeirats
- Margot Lölhöffel, Amt für Internationale Beziehungen
- VertreterInnen der Presse und der Medien in Nürnberg

2. *VertreterInnen der einzelnen Konfessionen und Religionen:*

- Mitglieder des „Ökumenischen Arbeitskreises“ der Nürnberger AcK (Ökumene-Beauftragte der einzelnen AcK-Kirchen und ihrer Gemeinden)
- Herr Kemal, Imam der Moschee an der Kurfürstenstraße
- Imam Saban Kandemir, Neue Moschee
- Dr. Ahmed Nadjar, Leiter des Islamischen Zentrums an der Hessestraße
- Mitglieder der Israelitischen Kultusgemeinde Nürnberg

- Pfarrer i.R. Franz Söllner, Vertreter der Evangelischen Allianz Nürnberg
- Pfarrer Dr. Wieland Zademach, Geschäftsführer der AcK in Bayern

- **Eingeladene TeilnehmerInnen aus dem Kreis der Engagierten im Friedensprozeß:**
 - Regionalgruppe der „Weltkonferenz der Religionen für den Frieden“ mit Prof. Dr. Johannes Lähnemann
 - Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit mit Pfr. Franz Müller
 - Interkulturelle Gruppe der Ev.-luth. Familienbildungsstätte mit Frau Hülya Erdogan
 - Nürnberger Evangelisches Forum für den Frieden
 - Ökumenischer Flüchtlingstreff Zionsgemeinde - St.Josef - St.Jobst
 - Mitglieder der Ökumenischen Innenstadtkonferenz mit dem AK Asyl der Innenstadtgemeinden
 - „Degrin“ Ausländer und Deutsche gemeinsam
 - Begegnungstube für Christen und Muslime „Die Brücke“
 - und andere

Ablauf des Friedensmahles

Auftakt: Folkloretanzgruppe der Serbisch-Orthodoxen Gemeinde

Eröffnung und Begrüßung durch die Moderatorin des Abends,
Frau Irmgard Stanullo

Zum Ablauf des Abends (Präses Hartmut Wenzel)

„Das Nürnberger Friedensmahl 1532“ – Kurzreferat von
Prof. Dr. Helmut Neuhaus, Erlangen

Einladung zum Friedensmahl – Eröffnung des Kalten Buffets

Es werden nur alkoholfreie Getränke und vegetarische Speisen angeboten, um allen Teilnehmenden den Genuß aller Speisen und Getränke zu ermöglichen.

Während des Friedensmahles:

Saxophon-Improvisationen (Peter-Johannes Athmann)

Tischreden der Vertreter der einzelnen Konfessionen und Religionen:

- Präses Hartmut Wenzel, Evangelisch-reformierte Kirche
- Pastor Ulrich Ziegler, Evangelisch-methodistische Kirche
- Pastor Hans-Herbert Zwerg, Baptistengemeinde

- Dekan Dr. Johannes Friedrich, Evangelisch-lutherische Kirche
- Imam Ahmed Demal Ibrahimovic für die Muslime
- Stadtdekan Prälat Theo Kellerer, römisch-katholische Kirche

- Pfarrer Dusan Kolundzic, Serbisch-Orthodoxe Kirche
- Dekan i.R. Konrad Liebler, Alt-Katholische Kirche
- Lektor Dr. Ioannis Pomakis, Griechisch-Orthodoxe Kirche
- Stadtrat Arno S. Hamburger, 1. Vorsitzender der Israelitischen Kultusgemeinde

Abschluß des Friedensmahles (Irmgard Stanullo)

Die „Nürnberger Friedenswecken“ werden miteinander geteilt.

Gemeinsames Lied: „Wir wollen Frieden für alle“

Redebeiträge zum Nürnberger Friedensmahl

Irmgard Stanullo: Begrüßung und Einführung

Meine sehr verehrten Damen und Herren,
liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger in unserer Stadt Nürnberg!

Ich begrüße Sie alle sehr herzlich, und ich danke allen, die unserem Aufruf zum Nürnberger Friedensmahl 1996 gefolgt sind.

Als eine derer, die den Aufruf unterzeichnet haben, freue ich mich besonders, daß offizielle Vertreter von Christen, Juden und Muslimen ihre Teilnahme und Mitwirkung an diesem Friedensmahl zugesagt haben und heute unter uns sind. Somit wird der Abend gemeinsam von Juden, Muslimen und den christlichen Kirchen veranstaltet. Ich freue mich auch über die große Zahl der geladenen Gäste, die gekommen sind und über die vielen Interessierten, die als Zeugen und Zeuginnen an unserem Friedensmahl 1996 teilnehmen. Viele von Ihnen stehen seit vielen Jahren als Einzelne oder als Gruppen aktiv im Friedensprozess und leisten alltägliche und kontinuierliche Friedensarbeit für die Menschen in unserer Stadt. Diese Veranstaltung will auch zu all diesen eine Brücke schlagen und ihnen Rückenwind geben für ihr Engagement.

Wie im Aufruf zum Nürnberger Friedensmahl 1996 deutlich zu lesen war, geht es heute abend nicht um Religionsvermischung, auch nicht um einen Religionsfrieden. Vielmehr ist dieses Friedensmahl ein Zeichen von Menschen guten Willens, die sich einsetzen für ein friedliches Zusammenleben aller Menschen in unserer Stadt.

Wie kam es zu diesem Friedensmahl 1996?

Den ersten Impuls dazu gab das Lutherjahr. Denn Martin Luther war maßgeblich daran beteiligt, daß es bereits im Jahre 1532 in Nürnberg einen Religionsfrieden, den sog. „Nürnberger Anstand“, gegeben hat. Diesen Gedanken einer Friedenserklärung nahm die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Nürnberg auf und unterstützte ihn. Es ist von jeher das Anliegen der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen gewesen, nicht nur theologische Fragen der acht Denominationen untereinander zu erörtern, sondern zu fragen: was dient den

Menschen in der Stadt? So begann ein intensiver Prozess des Miteinander-Redens, des Nachdenkens und auch des Auseinandersetzens. Dabei wurde uns klar, daß es heute in einer multikulturellen und multireligiösen Stadt wie Nürnberg vor allem darum geht, daß Deutsche und Ausländer, Christen, Juden, Muslime, und Andersgläubige sicher und ohne Angst, ja – im Frieden miteinander leben und arbeiten können.

In diesem Ziel stimmen wir als Christen, Muslime und Juden überein. Und so sitzen wir heute gemeinsam an einem Tisch, um über Konfessions- und Religionsgrenzen hinweg einander den Frieden zu erklären und in unserer Stadt Nürnberg ein Zeichen des Friedens zu setzen.

Prof. Dr. Helmut Neuhaus: Friedensmahl 1532–1996

Heute vor genau 347 Jahren endete im Nürnberger Rathaus ein großes Friedensmahl, das Joachim Sandrart in seinem monumentalen Gemälde dokumentiert hat, seit langem zu bewundern im Fembohaus. Eingeladen hatte dazu der schwedische Generalissimus Pfalzgraf Carl Gustav die auf dem Exekutionstag versammelten Politiker, die noch bis 1650 beraten sollten, wie der in Münster und Osnabrück geschlossene Westfälische Friede tatsächlich zu realisieren sei. Teilgenommen aber hatten auf dem Platz zwischen St. Sebaldus und dem Schönen Brunnen auch viele Nürnberger, nicht nur, weil eine Löwenfigur Wein spendete – roten und weißen –, sondern weil es – wie überall im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation – den Menschen ein Bedürfnis war, das Ende des Dreißigjährigen Krieges zu feiern, der gerade auch in Franken viel Unheil angerichtet hatte.

Im Vorgängerbau des zwischen 1616 und 1622 fertiggestellten Nürnberger Rathauses hatten mehr als ein Jahrhundert zuvor im Sommer 1532 (3. Juni bis 24. Juli) die Vertreter evangelischer Fürsten, Grafen und Reichsstädte mit Unterhändlern Kaiser Karls V. über einen „Religionsfrieden“ verhandelt, keinen auf Dauer angelegten, gar einen ewigen Frieden, sondern über einen „Anstand“, einen Stillstand, eine Unterbrechung der mit Martin Luthers Vorschlägen zur Reform der Römischen, der katholischen Kirche begonnenen Auseinandersetzungen zwischen seinen immer zahlreicher gewordenen Anhängern und denen der alten Kirche. Am 24. Juli 1532 wurde dieser Nürnberger Anstand unterzeichnet, eine Woche später, am 31. Juli, vom Kaiser bestätigt und am 3. August 1532 von Regensburg aus als kaiserliches Mandat Karls V. ins Heilige Römische Reich Deutscher Nation hinaus verkündet.

Dort an der Donau hatte sich parallel zur Nürnberger Tagung der Reichstag versammelt (17. April bis 27. Juli), die oberste reichsständische, allein gesetzgebende und politisch entscheidende Institution des Reiches, und war erst nach Abschluß des Nürnberger Anstandes zu Ende gegangen. Sein Hauptberatungspunkt war die Frage, wie das Reich die von den mohammedanischen Türken ausgehende Gefahr abwenden konnte, die 1529 erstmals – erfolglos – Wien belagert hatten, seitdem das Grenzgebiet zu Ungarn verunsicherten, immer wieder in Reichsgebiete einfielen und einen neuen Feldzug vorbereiteten. Ende August 1532 eroberten sie die Festung Güns südlich von Wien.

Zwischen diesen Regensburger Reichstagsberatungen und den gleichzeitigen Nürnberger Verhandlungen bestand ein enger Zusammenhang, denn die seit 1529 Protestanten genannten lutherischen Reichsstände waren erst zur Bewilligung von Geld und Soldaten zum Einsatz gegen die Türken bereit, als ihnen im Nürnberger Anstand von kaiserlicher Seite zugesagt worden war, daß „keiner den andern des glaubens noch sonst keiner andern ursachen halben bevehden, bekriegen, berauben, fehen, uberziehen, belegern“ und daß kein „schloß, steet, merekt, bevestigung, dorfer, hoff oder weiler (...) mit gewaltiger that frevenlichen“ eingenommen oder „geverlichen mit brandt oder in ander weg“ beschädigt würde. Außerdem sollten die Prozesse gegen lutherische Reichsstände am Reichskammergericht ruhen, die aus der Abkehr von der Römischen Kirche entstanden waren.

Was da im Nürnberger Anstand vom 24. Juli 1532 so konkret angesprochen war und was kurzfristig – gedacht war an eineinhalb Jahre – bis zur Abhaltung eines Konzils und eines darauf folgenden Reichstages gelten sollte, meinte keinen theologischen Ausgleich zwischen römisch-katholischen und lutherischen Überzeugungen, sondern die Aufrechterhaltung des Reichslandfriedens, die gleichsam „staatliche“ Garantie von innerem Frieden und weltlicher Ordnung. Kaiser Karl V. sagte den seit 1531 im Schmalkaldischen Bund zusammengeschlossenen Protestanten zu, für ein friedliches Nebeneinander von katholischen und lutherischen Reichsständen sorgen und seine katholischen Glaubensbrüder darauf verpflichten zu wollen.

Sicher: Der Kaiser brauchte das Geld auch der lutherischen Reichsstände, um die Abwehr gegen die Türken finanzieren zu können, und er brauchte Frieden im Reich, denn auf einen gleichzeitigen Krieg nach außen gegen die Türken und nach innen gegen die Protestanten war er nicht vorbereitet. Aber es wäre zu oberflächlich, den Nürnberger Anstand nur in diesem politischen Kontext zu sehen, denn er gehört auch in den der Bemühungen um die Wiederherstellung des Friedens innerhalb der lateinisch-abendländisch-christlichen Religion. Diese Bemühungen

waren auf dem berühmten Augsburger Reichstag von 1530, auf dem die „Confessio Augustana“, die „Confessio Tetrapolitana“ und die „Ratio Fidei“ als protestantische Bekenntnisschriften sowie die katholische „Confutatio“ präsentiert worden waren, nicht zu Ende gegangen, sondern hatten mit ihm erst begonnen. In zahlreichen Religionsgesprächen bis in die Mitte der 1540er Jahre erreichten sie ihre Höhepunkte und garantierten von 1532 an den Frieden zwischen Katholiken und Protestanten, der allerdings im Schmalkaldischen Krieg 1546/47 verloren ging, aber im Passauer Vertrag von 1552 und im Augsburger Religionsfrieden von 1555 zurückgewonnen wurde.

Der Nürnberger Anstand gehört vor allem in den Kontext einer durch Dialog gekennzeichneten irenischen Grundstimmung im Heiligen Römischen Reich seit Beginn der 1530er Jahre, die allerdings nicht z.B. die Täuferbewegung – Wiedertäuferreich zu Münster/Westfalen 1534/35 – einbezog. Seine von der Geschichtsforschung erst spät entdeckte historische Bedeutung liegt darin, den Anfang und das Vorbild für alle folgenden Religionsfrieden im frühneuzeitlichen Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation zu bilden. Von ihm aus ist über seine Verlängerung im Frankfurter Anstand von 1539, der auch die seit 1532 lutherisch gewordenen Reichsstände einbezog, über die Reichstagsbeschlüsse von 1541, über den Passauer Vertrag von 1552 und den Augsburger Religionsfrieden von 1555 ein Bogen zu schlagen bis zu den dann auch die Calvinisten einbeziehenden Festlegungen des Westfälischen Friedens von 1648, die das Nebeneinander jener drei christlichen Konfessionen verfassungsrechtlich regelten, die sich erst 30 bis 40 Jahre nach dem Nürnberger Anstand verfestigt hatten.

Von Nürnberg ging 1532 die Botschaft aus, daß Frieden und Einigkeit im Heiligen Römischen Reich nur zu bewahren waren, wenn sie bei allen Gegensätzen grundsätzlich gewollt, dem Schutz unparteiischen Rechtes unterworfen und in immer wieder neu zu beginnenden Gesprächen thematisiert wurden. Die historischen und die gegenwärtigen Erfahrungen ihres Verlustes dürfen nicht zu Resignation führen, sondern müssen immer wieder zu einem neuen Anfang veranlassen, auch wenn „Ewiger Frieden“ auf Erden wohl nie erreicht werden kann.

Tischreden

Präses Hartmut Wenzel für die Evangelisch-reformierte Kirche

Ich möchte die Rede bei diesem Friedensmahl damit beginnen, daß ich am Anfang betont ein Dankeswort sage.

Meine Gemeinde, die ev.-ref. Gemeinde St. Martha, wurde 1650 gegründet. Über 150 Jahre lang war es ihr nicht erlaubt, sich innerhalb der Mauern der lutherischen Freien Reichsstadt Nürnberg zu versammeln. Wir mußten unter großen Mühen nach Heroldsberg und nach Stein hinausfahren, um unsere Gottesdienste feiern zu können. Erst 1800 erhielten wir die St.-Martha-Kirche, noch viele Jahrzehnte danach gab es Mißtrauen und Abgrenzung gegenüber unserer Konfession.

Wenn ich von dieser langen Vergangenheit auf die relativ kurze Zeit nach dem Krieg und auf die Gegenwart heute blicke, kann ich nur staunen, wie sich der Umgang von Mehrheiten und Minderheiten unter uns gewandelt hat. Daß gerade in dieser Stadt Nürnberg heute Christen und Juden auf so vielfältige Weise sich kennenlernen, daß Muslime heute dieses Friedensmahl mit Juden und Christen vorbereitet haben, das ist alles andere als selbstverständlich. Ich sehe es als ein Wunder vor unseren Augen.

Dieses Wunder ist längst noch nicht allen bewußt, wir müssen deshalb weiterhin alle Anstrengungen unternehmen, damit Mißtrauen und Grenzen unter uns abgebaut werden. Aber erst der Dank für die gute Gemeinschaft, die wir heute schon zwischen den Religionen und Konfessionen in dieser Stadt erreicht haben, gibt uns den Mut und die Bereitschaft, weiterhin aufeinander zuzugehen und uns gegenseitig in die Augen zu schauen, zu erkennen, daß wir Menschen alle Schwestern und Brüder sind, fähig, zum Frieden in dieser Stadt Nürnberg beizutragen.

Pastor Ulrich Ziegler für die Evangelisch-methodistische Kirche

Kleine Kirchen wie die Evangelisch-methodistische, seien sie auch im Weltmaßstab groß, hatten in Deutschland unter vielen und besonderen Schwierigkeiten zu leiden. Ich bin dankbar dafür, da schließe ich mich gerne meinem Vorredner an, daß sich das grundlegend geändert hat. Danken möchte ich für die gleichberechtigte und partnerschaftliche Zusammenarbeit zwischen den christlichen Kirchen.

Für unsere kirchliche Tradition, für den Methodismus, war immer ein doppeltes kennzeichnend:

John Wesley plädierte dafür, in Fragen, die nicht den Grund des christlichen Bekenntnisses betreffen, „denken und denken zu lassen“. Das beinhaltete zu seiner Zeit Offenheit für andere Positionen und Menschen mit einem anderen Hintergrund.

Dieser Grundgedanke der Toleranz, die Freiheit zu denken und denken zu lassen, schließt heutzutage die Zusammenarbeit mit Menschen unterschiedlicher Herkunft und auch unterschiedlichen Glaubens ein.

Ein zweites gehört untrennbar für den Methodismus dazu: das Getragensein von der Botschaft von Jesus Christus. Sie besteht in der Liebe zu Gott und den Menschen. Toleranz erscheint dann gepaart mit der Liebe zu den Menschen. Sonst würde die Toleranz auch schnell und leicht zur Beliebigkeit.

Beides, die Freiheit zu denken und denken zu lassen und die von Gott geschenkte Liebe, wollen wir gern einbringen zum Frieden hier und anderswo.

Pastor Hans-Herbert Zwerg † für die Evangelisch-Freikirchliche Gemeinde (Baptisten)

Als evangelische Freikirche verstehen wir uns in der täuferischen Tradition der Reformationszeit des 16. Jahrhunderts, wie auch unser Name „Baptisten“, d.h. „Täufer“, zeigt. Als Minderheitskirche haben wir in unserer Geschichte bedrückende Erfahrungen von blutiger Verfolgung, Unterdrückung, Diskriminierung und Diffamierung gemacht. Darum gehört von Anbeginn zu den Grundsätzen baptistischen Glaubens und Lebens die Forderung nach Gewissens- und Glaubensfreiheit, im Sinne des Bibelwortes: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ (Apg 5,29). „Wir behaupten nicht nur unsere religiöse Freiheit, wir fordern sie für jeden Menschen, der den Boden des Vaterlandes bewohnt, wir fordern sie für alle, seien sie Christen, Juden, Muslime (wörtlich: Mohammedaner) oder was sonst“.

Mit diesen Worten wandte sich Julius Köbner, einer der Gründerväter des deutschen Baptismus, 1848 an das deutsche Volk. Diese Schrift mit dem Titel „Manifest des freien Urchristentums an das deutsche Volk“ erschien wenige Monate nach der Veröffentlichung des Kommunistischen Manifestes, im Jahr der deutschen Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche. Sie ist ein leidenschaftliches Plädoyer für den weltanschaulich neutralen Staat, in dem die Obrigkeit wie die Religionen aufgerufen werden, die Gewissensentscheidung des Einzelnen ernst zu nehmen und zu achten. So ist die Gewissensfreiheit Andersdenkender und Andersglaubender die unverzichtbare Bedingung für ein friedliches Zusammenleben von Menschen in unserem Land und in unserer Stadt. Diese Forderung ist heute genauso aktuell wie damals, auch wenn sie in unseren Breiten nicht mehr durch obrigkeitliche Eingriffe gefährdet ist, aber im Weltmaßstab und im Alltag noch oft ihrer Verwirklichung entgegenharrt.

Wer sich heute zur Religions- und Gewissensfreiheit bekennt, kann sich gewiß mit uns die biblische Mahnung zu eigen machen: „Ist es möglich, soviel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden“ (Röm 12,18).

Wenn dieses Nürnberger Friedensmahl dafür ein Zeichen setzen kann, dann ist es sicher ein verheißungsvolles Zeichen inmitten all der Unheilszeichen unserer Zeit und Welt.

Dekan Dr. Johannes Friedrich für die Evangelisch-Lutherische Kirche

Als Vertreter der lutherischen Kirche, die über Jahrhunderte hinweg diese Stadt geprägt hat, wünsche ich Ihnen allen Frieden. Friede, das ist ein wichtiges Thema der Bibel. Friede gerade auch mit Fremden. Aber leider ist Feindlichkeit gegenüber Fremden etwas allzu Menschliches. Wir können es alle, die wir hier versammelt sind, an uns selbst beobachten. Ein kleines Beispiel: Wenn ich in ein Zugabteil komme, werde ich von den dort Versammelten mißtrauisch und feindselig beäugt: weiß man doch nicht, was das für einer ist, der da den anderen den Platz einengt. Wenn ich dann sitze, gehöre ich an der nächsten Station schon zu denen, die einen Neuankömmling mißtrauisch und feindselig beäugen.

Die Bibel ist ein realistisch denkendes Buch. Sie kennt diese Urangst des Menschen vor allem Fremden und schildert sehr offen, daß auch biblische Personen dieser Angst unterliegen. Sie ist gar nicht ahnungslos gegenüber den Problemen, die wir heute haben. Aber sie kann auch etwas zur Bewältigung der Situation beitragen. So heißt es bei Mose: Gott hat den Fremdling lieb (Dt 10,18). Darum soll man ihn so lieben wie sich selbst (Lev 19,33f). Und auch Jesus ist zu den Fremden gegangen: zur Samaritanerin, zum Hauptmann von Kapernaum wie zu dem Besessenen von Gadara.

Leider haben sich Christen in der Geschichte immer wieder allzu menschlich verhalten und sich immer wieder von Fremdenangst leiten lassen. Um so wichtiger ist es uns evangelisch-lutherischen Christen in Nürnberg heute, uns in unserem Handeln an die Intentionen der Bibel zu halten. Und die Bibel meint: Gott ist der Schöpfer der ganzen Welt und aller Menschen. So wie die Sonne über allen Menschen aufgeht, so liebt Gott alle Menschen, und so sollen und dürfen auch wir alle gleichermaßen lieben. Weil wir im geringsten Fremden Gott selbst begegnen, müssen wir ihn oder sie entsprechend behandeln. Weil Gott uns liebt, darum dürfen wir selbstsicher sein und müssen vor allem, was anders ist als wir selbst, keine Angst haben. Wir dürfen selbstsicher sein auch gegenüber Menschen, die anderes glauben als wir. Und wir versuchen im Alltag so zu handeln, daß die Menschen spüren, daß Gott sie, daß er uns alle liebt.

Darum ist es uns wichtig mit allem, was uns fremd ist, weil wir es nicht kennen, gerade auch mit den Angehörigen anderer Religionen, deren Glaubensinhalte und –formen uns oft fremd sind, auch wenn sie Angehörige unseres eigenen Volkes sind, mit Juden, Muslimen und Buddhisten ebenso wie etwa mit den Mitgliedern orthodoxer Kirchen ein friedliches Verhältnis zu haben. Deshalb möchten wir heute abend mit Ihnen symbolisch den Friedensbund schließen.

Imam Ahmed Demal Ibrahimovic † für die Muslime

Eine grundlegende Voraussetzung für ein besseres Leben zwischen Christen, Juden und Muslimen hier im Lande ist das gegenseitige Kennenlernen. Die Gründe des westlichen Nichtverstehens des Islam sind zahlreich. Sie sind im Religiösen, Historischen, Psychologischen und Kulturellen zu suchen, sowie neuerdings in der politischen und oder politisch-ökonomischen Motivation.

Das Nürnberger Friedensmahl 1996 soll dazu beitragen, diese Mißverständnisse zu beseitigen und die Angehörigen der monotheistischen Religionen – Muslime, Christen und Juden – einander nahe zu bringen.

Das Zusammenleben von Christen, Juden und Muslimen in Deutschland öffnet neue Möglichkeiten der Begegnung dieser drei Offenbarungsreligionen – auf allen Gebieten des Fortschritts und der Kultur.

Für die Muslime sind Juden und Christen die Angehörigen einer Offenbarungsreligion – *Ehli-Kitab*. Was uns besonders verbindet, ist der Glaube an einen gemeinsamen Schöpfer. Auch der Koran spricht Christen und Juden an, und zwar mit dem Vers:

„O Ihr Anhänger des Buches, kommt zu uns, kommt zu einem Wort, das uns einig (gemeinsam) ist, und das ist Gott der Schöpfer...“

Bei allem Trennenden haben Islam, Judentum und Christentum eine lange Geschichte intensiver Begegnungen auch im positiven Sinne hinter sich. Eine Geschichte, die vielfältige Kommunikationen und gegenseitige Bereicherung mit einschloß. Werfen wir nur einen Blick zurück in die Geschichte Andalusiens, wo die Muslime, Christen und Juden in Frieden nebeneinander lebten.

Seit dem Zweiten Weltkrieg hat ein neues Kapitel der muslimischen Geschichte in Westeuropa begonnen. Auch für die Muslime im Okzident!

Zusammenleben bedeutet *offen sein füreinander, Vorurteile abbauen, Vertrauen bilden, voneinander lernen, Gemeinsamkeiten entdecken und die Gemeinschaft einüben.*

Zusammenleben ist stets ein gemeinsamer Prozeß, ein gegenseitiges Geben und Nehmen. Zusammenleben ist nur möglich, wenn man Achtung voreinander hat, sich gegenseitig ernst nimmt und den anderen in seiner Eigenartigkeit gelten läßt. Das Nürnberger Friedensmahl 1996 soll ein Signal sein, wie wir unser Leben in Frieden und Toleranz weiter gestalten. Reichen wir uns die Hände – für die gemeinsame Zukunft!

Stadtdekan Prälat Theo Kellerer für die römisch-katholische Kirche

Jesus sagt in seiner Bergpredigt:

„Selig, die dem Frieden dienen!

Sie werden Kinder Gottes genannt werden!“ (Matth 5,9)

Wir Christen haben nicht immer dem Frieden gedient. Auch heute gibt es bei uns und bei anderen – gerade auch im Namen der Religion – Fanatismus und Feindseligkeit.

Allen, die das Evangelium Jesu wirklich ernst nehmen wollen, ist allerdings klar, daß die Religion und die Wahrheit, von der wir überzeugt sind, nie als Waffe gegen andere und zur Intoleranz gebraucht werden darf. Die katholische Kirche hat sich auf dem II. Vatikanischen Konzil klar und feierlich zur Religionsfreiheit und damit zu Toleranz und zum Frieden gegenüber jedem Menschen und jeder Gewissensüberzeugung bekannt.

Wörtlich sagten die Konzilsväter:

„Das Vatikanische Konzil erklärt, daß die menschliche Person das Recht auf religiöse Freiheit hat. Diese Freiheit besteht darin, daß alle Menschen frei sein müssen von jedem Zwang sowohl von seiten Einzelner wie gesellschaftlicher Gruppen wie von jeglicher menschlicher Gewalt (...). Ferner erklärt das Konzil, das Recht auf religiöse Freiheit sei in Wahrheit auf die Würde der menschlichen Person selbst gegründet.“ (Erklärung über die Religionsfreiheit Nr. 2)

Ein konkreter Schritt in dieser Richtung war vor 10 Jahren das Friedensgebet, zu dem der Papst führende Vertreter aus allen Weltreligionen an das Grab des hl. Franz von Assisi eingeladen hatte. Viele sind gekommen und haben miteinander – jeder in seiner Tradition – gebetet.

Jedoch nicht nur bei besonderen Gelegenheiten darf der Friede für uns ein Anliegen sein. Der wichtigste Gottesdienst in unserer Kirche ist die hl. Eucharistie. Wir feiern sie jeden Tag. Sie ist das Gedächtnismahl der Kirche an Jesus, ihren Herrn – und sie ist ein Friedensmahl. Wir tauschen dabei immer den Friedensgruß aus. Auch wenn es uns Katholiken nicht leicht fällt, die Schwestern und Brüder anderer Konfessionen und Religionen an den Tisch des Herrn einzuladen, vom Friedensgruß ist niemand ausgeschlossen!

Wenn wir jetzt ein Nürnberger Friedensmahl feiern, möchte auch ich im Namen der katholischen Christen unserer Stadt mit Ihnen allen den Friedensgruß austauschen: „Der Friede sei mit Euch!“

Pfarrer Dusan Kolundzic für die Serbisch-Orthodoxe Kirche

*„Gnade und Wahrheit werden sich begegnen,
Gerechtigkeit und Frieden werden sich küssen!“ (Ps 85,11)*

Diesen Wunsch des Königs David wiederholen wir auch heute, in der Zuversicht, daß Gott seinem Volke helfen werde, die Erfüllung dieser Prophezeiung zu erleben, daß Gnade Gottes gegenüber den Menschen und zwischen den Menschen herrsche, daß die Wahrheit, als Maßstab für das Leben der Menschen, das heilige Gebot des Benehmens werde, damit sich Gerechtigkeit und Frieden als Tugenden auf der Erde festigen. Über Gnade reden und dabei nicht an alle Menschen denken, die der Gnade Gottes und der Menschen bedürfen, ist nicht christlich. Über Wahrheit reden und dabei nur das als Wahrheit annehmen, was den aktuellen Interessen entspricht, ist nicht Wahrheit.

In unserer Zeit der Kriege und Naturkatastrophen nimmt man als Grundsatz nicht immer das Beispiel des barmherzigen Samariters, der nicht darauf schaute, wer in Not ist, sondern wer seine Hilfe benötigt. Gleichzeitig wird die Wahrheit sehr oft mißbraucht und wird zum Gegenstand politischer, wirtschaftlicher, militärischer oder sogar religiöser Manipulation. Und wenn die Gnade und Wahrheit nicht an richtiger Stelle stehen, dann können sicherlich auch Gerechtigkeit und Frieden nicht verwirklicht werden.

Das Reden über Gerechtigkeit und Frieden getrennt sehen, ist unmöglich. Der Frieden, den wir bauen, muß ein gerechter Frieden sein. Es muß so ein Frieden sein, wie ihn uns Christus versprochen hat: *„Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch... Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht“* (Joh 14,27).

Also einen Frieden, der uns von Furcht befreit, einen Frieden, der die Seele mit Fröhlichkeit ausfüllt, einen Frieden, der den Menschen glücklich macht:

So einen Frieden wünschen wir uns, der auf der ganzen Welt herrschen soll, daß alle Menschen die Gnade Gottes erwarten, die Gaben Gottes, arbeitend und lebend in der Wahrheit. Und daß der Frieden, diese herrliche Gottesgabe, in Gerechtigkeit verwirklicht wird, damit überall gerechter Frieden herrsche.

Beenden möchte ich diese Ansprache und die Wünsche nach Gerechtigkeit und Frieden in der Welt mit den Worten des Heiligen Apostel Jakobus, welcher sagt (Jak 3,18):

„Die Frucht der Gerechtigkeit aber wird gesät in Frieden für die, die Frieden stiften.“

Dekan i.R. Konrad Liebler für die Alt-Katholische Kirche

In einer Grundsatz-Erklärung hat die Alt-Katholische Kirche schon seit 1889 jeden ihrer Geistlichen verpflichtet, sich für die Einheit und Verständigung mit den anderen Gläubigen nach Kräften einzusetzen. Das, was uns trennt, soll nicht fortwährend den anderen vorgehalten werden, heißt es darin, sondern es soll vor allem das, was wir gemeinsam haben, betont werden. Und unsere Pfarrer müssen jedes Jahr in einem schriftlichen Bericht an die Kirchenleitung Rechenschaft darüber ablegen, was in ihrer Gemeinde konkret für die Versöhnung und Einheit getan wird.

Ich denke, das ist wichtig: Man muß konkret etwas *tun* für die Gemeinschaft miteinander, die wir suchen. Es genügen nicht wohlgesetzte Reden und Absichtserklärungen. Daran mangelt es heute nicht mehr. Wir müssen *miteinander* sprechen und das nicht nur sporadisch. Fortwährend im Gespräch bleiben, das Gespräch suchen! In der Ökumene hier in Nürnberg habe ich während der letzten 30 Jahre immer wieder erfahren, daß das Wissen *voneinander* und *übereinander* nicht genügt. Wichtig ist das Einander-kennen-lernen. Wenn wir die Gräben und Vorbehalte zwischen uns ausräumen wollen, müssen wir uns die Mühe machen, *aufeinander zuzugehen* und immer neu die Begegnung zu suchen – so wie heute! Nur so können wir Sympathien *füreinander* bekommen und lernen, einander zu verstehen, einander zu akzeptieren, einander zu schätzen und Freunde zu werden.

Die Alt-Katholische Kirche ist zahlenmäßig so klein, daß sie fast immer aus den Statistiken herausfällt. Aber wir kleineren Kirchen sind deshalb nicht bedeutungslos für die Ökumene der Kirchen und Religionen. Wir machen die Vielfalt sichtbar. Und ohne die Vielfalt zu akzeptieren, gibt es keine Versöhnung und Einheit unter den Glaubenden. Diese Erkenntnis ist inzwischen Allgemeingut geworden. Wenn ich etwas von den Anglikanern, mit denen wir Alt-Katholiken seit 65 Jahren in Form einer Kirchengemeinschaft verbunden sind, gelernt habe, dann ist es der Begriff „comprehensiveness“. Zu deutsch: die Reichhaltigkeit, oder: alles miteinschließend. Das heißt: In einer Religionsgemeinschaft muß Platz sein für alle Wege, auf denen Menschen von Gott geführt werden, für alle Erfahrungen, die glaubende Menschen mit Gott machen. An Gott glauben, heißt offen sein für jeden, der an Gott glaubt. – Ich sehe es als großen Reichtum, daß Gott anderen Menschen anders begegnet als mir. Das ist ein Stück der Frohbotschaft, die in meiner Kirche verkündet wird.

Lektor Dr. Ioannis Pomakis für die Griechisch-Orthodoxe Kirche

„Am Abend des ersten Tages der Woche waren die Jünger versammelt, da kam Jesus, trat mitten unter sie und sprach zu ihnen: **Friede sei mit euch!**“ (Joh 20,19)

Friede: ein Wunsch- und Urzustand aller Menschen. *Friede* mit sich selbst, mit den Mitmenschen, mit der Natur. Diesen Zustand verspricht uns Gott, der Schöpfer, gleich ob er *Gott, Jahwe, Allah* oder *Theos* heißt. Doch der Mensch in seiner Geschichte hat – wie töricht – gerade dieses Versprechen Gottes immer wieder und *in seinem Namen* empfindlich gestört! In seinem Namen sind Kriege geführt, Haß und Gewalt verbreitet worden, und dies leider bis in unsere Tage!

Eine falsch verstandene Religiosität oder eine Verkennung von Gottes Plan?

Andererseits gab es Perioden der Besinnung, der Akzeptanz, wo Menschen *friedlich miteinander* zu leben beschlossen haben, so wie im 16. Jahrhundert in Nürnberg. Auch meine persönlichen Erfahrungen und die meiner Eltern können einerseits die Wunden des religiösen Hasses und andererseits die Früchte des friedlichen Zusammenlebens und der gegenseitigen Achtung bezeugen.

Die Realität des *einen, wahren* Gottes muß uns binden, gleich aus welchem Kreis wir kommen, welche Sprache wir sprechen. Vor *Ihm* sind wir alle gleich, „ob Juden oder Griechen“ (Gal 3,28). Diese Gedanken sollten uns Mut geben, die geschichtlichen, sprachlichen, traditionellen und religiösen Barrieren zu überwinden, um *uns einander zu nähern, miteinander zu sprechen, voneinander zu lernen*.

Vielleicht sollte uns die Erkenntnis helfen, daß wir nicht die *Alleinvertretung Gottes und seiner Wahrheit besitzen*. Wir sollten vielleicht die egoistische Betrachtungsweise verlassen, Gott nach unseren Maßstäben zu interpretieren, und versuchen zu erfahren, wie Gott uns sieht. Denn – wie Petrus sagt – „*es ist kein Ansehen der Person bei Gott*“ (vgl. Apg 10,34). Vergessen wir auch nicht, daß

„*wenn Nationen, die kein Gesetz haben, von Natur dem Gesetz entsprechend handeln, so sind diese, die kein Gesetz haben, sich selbst ein Gesetz. Sie beweisen, daß das Werk des Gesetzes in ihren Herzen geschrieben ist, in dem ihr Gewissen mit Zeugnis gibt*“ (Röm 2,14f.).

Laßt uns in dieser Stadt die Bemühung von 1532 wiederbeleben und fortsetzen – die Vielfalt der Traditionen, der Sprachen und der Kulturen soll uns dabei nicht behindern, sondern bereichern.

Laßt uns *gemeinsam* versuchen, das Versprechen Gottes einzulösen:

Friede auf Erden – Friede in Nürnberg.

Amen

Stadtrat Arno S. Hamburger für die Israelitische Kultusgemeinde

Herr Hamburger, 1. Vorsitzender der Israelitischen Kultusgemeinde Nürnberg, sprach frei; die Tischrede liegt nicht gedruckt vor. Wir zitieren aus der Pressedokumentation zur Rede von Herrn Hamburger:

„Besonderes Gewicht kam... vor dem Hintergrund der siebenhundertjährigen Leidensgeschichte der Nürnberger Juden der Teilnahme der Israelitischen Kultusgemeinde zu. Wie der erste Vorsitzende Arno Hamburger in seiner freien, mit besonders herzlichem Applaus bedachten Schlußansprache gestand, hatte es im Vorstand angesichts der judenfeindlichen Einstellung Martin Luthers Diskussionen darüber gegeben, ob man überhaupt an einem Friedensmahl im Gedächtnis des Reformators teilnehmen könnte. Nun sei er jedoch froh und dankbar dabeizusein. Hamburger warf einen Blick zurück auf die ‚in Nürnberg besonders ausgeprägten‘ Leiden der Juden, aber auch auf deren Verdienste um die Stadt. Er appellierte an alle Teilnehmer der Friedensmahls, das Gespräch miteinander nicht im Geist bloßer Duldung, sondern gegenseitiger Achtung zu führen.“ (*Nürnberger Zeitung vom 28.9.96*)

„Als letzter Redner berichtete Arno Hamburger von den Zweifeln der Israelitischen Kultusgemeinde, ob sie am Friedensmahl teilnehmen solle. Erst ein Brief Friedrichs [= des Nürnberger Dekans Dr. Johannes Friedrich], daß die Lutheraner Luthers negative Äußerungen über die Juden nicht mehr teilten, habe die Zusage ermöglicht. Hamburger wies darauf hin, daß die Juden an den historischen Religionsgesprächen nicht teilnehmen konnten, weil sie auch aus dem protestantischen Nürnberg ‚ausgeschafft‘ wurden. Er erinnerte ferner an die vor genau 700 Jahren erbaute erste Nürnberger Synagoge. Später rissen Christen sie ab und erbauten auf ihren Trümmern die Frauenkirche.“

Hamburger betonte, daß die Juden Nürnbergs sofort nach dem Ende der Nazi-Tyrannie Beziehungen zu allen Religionsgemeinschaften gesucht hätten. Sie hätten sich seit 1945 stets dafür eingesetzt, daß jeder Mensch in der Stadt geachtet werde. „Nicht nur toleriert, denn ich möchte eigentlich nicht nur geduldet sein“, sagte Hamburger. Die Juden hätten nur eine Bitte und Bedingung: Sie wollten nicht missioniert werden.“ (*Blickpunkt Kirche vom 6.10.1996*)

Irmgard Stanullo: Zeichenhaftes Handeln und Abschluß des Friedensmahles

Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger!

Unsere Stadt Nürnberg ist eine Stadt, in der das Friedensmahl eine Tradition hat – in der wir aber auch eine andere Geschichte kennen...

Und wir wissen alle: Friede fällt uns nicht in den Schoß – den Frieden muß man tun!

Wir haben heute als Christen, Juden und Muslime einander den Frieden erklärt. Dieser Akt ist ein Impuls für das, was nun im Alltag folgt: nämlich, daß wir die jeweils anderen in der ihnen eigenen Glaubenswelt ernst nehmen, sie in ihrer Würde achten; und daß wir durch gegenseitiges Teilgeben und Teilnehmen einander näherkommen.

Wir wollen dies am Ende dieses Abends zeichenhaft miteinander tun und „Nürnberger Friedenswecken“ miteinander teilen.



Lasst uns nun zum Abschluß des Friedensmahles das Lied gemeinsam singen:
„Wir wollen Frieden für alle, wir wünschen Frieden jedermann!“



Und nun bitte ich Euch, liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger,

- Euch von den christlichen Kirchen
- Euch von der jüdischen und von der muslimischen Gemeinde:

nehmt das, was Ihr heute hier erlebt habt und was ihr gerade gesungen habt, in Eure Gemeinden und Gruppen mit, und vor allem: Behaltet es in Euren Herzen, daß Ihr heute einander den Frieden erklärt habt!



Erklärung aus der ACK Nürnberg an die Serbisch-Orthodoxe Gemeinde St.Cyrill und Method angesichts der Lage auf dem Balkan

Die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Nürnberg verurteilt die Gewaltpolitik der Vertreibungen im Kosovo. Zugleich teilt sie die Überzeugung des Ökumenischen Rates der Kirchen: Krieg darf um Gottes willen nicht sein. Jegliche Form von Gewalt, auch der Bombenkrieg, führt zu Menschenopfern, zu Haß und Gegengewalt. Sie fördert nie Frieden, Toleranz und Koexistenz.

Die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen würdigt dankbar die Bemühungen der Serbisch-Orthodoxen Kirche, insbesondere der in Rambouillet auf Betreiben aller Seiten nicht zugelassenen Kirchendelegation und des Bischofs Artemije von Raska und Prizren für Toleranz und friedliches Zusammenleben auf dem Kosovo. Wäre im In- und Ausland der faire 13-Punkte-Plan Bischof Artemijes gestützt worden, hätte es zur gegenwärtigen Eskalation und dem 100.000fachen Leid nicht kommen müssen.

In dieser Stunde gehören die Kirchen, die sich beim Friedensmahl 1996 in Nürnberg gegenseitig den Frieden in dieser Stadt erklärt haben, an die Seite der besonnenen orthodoxen, katholischen und evangelischen Kirchenvertreter in Jugoslawien. Optionen von Politikern und Militärs müssen für die Kirchen gegenüber der Bruderliebe (vgl. 1. Petrusbrief) nachrangig sein.

Wir erwarten von den Kirchen in Nürnberg und in Deutschland, daß sie neben allem Engagement für die meist muslimischen Kosovo-Albaner die besonnenen kirchlichen Kräfte in Jugoslawien durch Kontakte, Hilfe und Zuspruch stärken und ermutigen und in der Öffentlichkeit für sie Partei ergreifen. Die Friedenserklärungen beim Friedensmahl im September 1996 gebieten außerdem, der Nürnberger serbisch-orthodoxen Gemeinde St. Cyrill und Method Mitgefühl und Solidarität in ihrem Schmerz über die Taten der Vertreibungen im Kosovo wie über das Erleiden des serbischen Volkes in Jugoslawien durch den Bombenkrieg zu bekunden.

Nürnberg, den 19. April 1999